

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

2. Jahrgang.

August 1878.

No. 8.

Predigt über die Epistel am 8. Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Gläubige Christen sind Kinder Gottes im wahren Sinne des Wortes. Sie sind nämlich nicht nur, wie andere Menschen, von Gott geschaffen, sondern wirklich und wahrhaftig auch von Gott durch seinen Geist gezeugt und geboren. Durch das Wort Gottes, an welches die Christen glauben und das sie in ihren Herzen tragen, und durch den Empfang der heiligen Taufe, in welcher sie wiedergeboren wurden, sind sie der göttlichen Natur theilhaftig und somit Glieder der Familie Gottes geworden.

Da aber die Christen Gottes Kinder sind, so haben sie sich auch vor Gott nicht knechtisch zu fürchten. Gott zürnt ihnen nicht mehr wegen ihrer Sünden, sondern hat sie ihnen alle vergeben; sie stehen bei ihm als seine lieben Kinder in Gnaden; sein inniges Wohlgefallen ruht auf ihnen; sie sind trotz ihrer Sünden und Gebrechen von ihm in Christo als Gerechte und Heilige angesehen; sie stehen unter seiner besonderen liebreichen Fürsorge und väterlichen Leitung; die Trübsale, mit welchen sie heimgesucht werden, haben sie nicht für göttliche Strafen, sondern für Büttigungen ihres himmlischen Vaters anzusehen, wodurch ihnen ihre Sünden nicht im Zorn vergolten, sondern nur ihre Seelen vor Verderben bewahrt werden sollen. Selbst den Tod, er komme heut oder morgen, haben daher gläubige Christen nicht zu scheuen; der Tod ist für sie nur das Mittel, daß sie die unermeßliche Erbschaft antreten können, die ihr reicher himmlischer Vater ihnen zugeschrieben hat, er ist für sie nur der Eingang zu dem ewigen himmlischen Leben in vollkommener Freude und Seligkeit, das hier bereits, doch nur unvollkommen, in ihnen begann.

Solche felige Kinder Gottes sind aber gläubige Christen nicht allein, sie wissen es auch, daß sie es sind. Sie wissen es gewiß, daß ihnen ihre

Sünden vergeben sind; sie wissen es gewiß, daß sie bei Gott in Gnaden stehen; sie wissen es gewiß, daß sie vor Gott gerecht sind; sie wissen es gewiß, daß sie zu den Heiligen und Auserwählten Gottes gehören; sie wissen es gewiß, daß sie, wenn sie sterben, selig sterben und zu ewiger Herrlichkeit eingehen. Und da nun die Christen dies alles wissen, so rühmen sie sich auch dessen ohne Scheu. Sie bekennen es: „Wir wissen es, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Sie bekennen es: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ. Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“

Hören dies glaublose Menschen, so entsetzen sie sich darüber. Sie denken: Gott behüte uns davor, daß wir uns für Kinder Gottes und für Heilige und Auserwählte halten sollten! Sie denken, wer dies thue, sei entweder ein Schwärmer oder ein offenbar hochmüthiger Mensch. Sie denken, niemand dürfe sich für gerecht halten, niemand dürfe sagen, er komme gewiß in den Himmel. Dies könne niemand wissen, viel weniger dürfe sich jemand rühmen.

Jetdoch, meine Lieben, wohl hat es den Schein einer tadelnswerten Hoffahrt, wenn ein Mensch darauf besteht, daß er nicht mehr zu den Kindern dieser Welt gehöre, sondern ein Kind und Günstling Gottes sei; hingegen hat es den Schein einer läblichen Demuth, wenn es ein Mensch nie wagen will, sich solcher hohen Dinge zu rühmen. Aber beides hat eben nur den Schein. Wenn es ein Mensch nicht wagen will, sich für ein heiliges Kind Gottes zu halten und zu erklären, so ist das nicht Demuth, sondern eine völlige Verleugnung der Taufe und des Evangeliums, eine völlige Verleugnung Christi und seiner Gnade; denn eben darum ist ja Christus in die Welt gekommen, um uns zu heiligen Gotteskindern zu machen. Wer freilich auf seine eignen Werke und auf seine eigne Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Tugend und Würdigkeit steht und baut, der kann sich so der Gnade Christi nie fröhlich rühmen. Für einen solchen Menschen, wenn er so bleibt, ist aber auch keine Hilfe. Gar recht schreibt daher Luther in seiner kräftigen Weise: „Wir (Christen) sind alle Heilige, und verflucht sei der, der sich nicht einen Heiligen nennet und rühmet.“ Hingegen, wer dies thut, der gibt Gott die Ehre und beweist es, daß er einen lebendigen Glauben hat und daß das Evangelium sich an ihm wirklich als eine Kraft Gottes erwiesen habe, die da selig macht alle, die daran glauben.

Aber, werdet ihr sagen, kann sich ein Mensch hierbei nicht leicht täuschen? — Oder kann es ein Mensch wirklich mit Gewißheit wissen, daß er ein heiliges Kind Gottes sei? — Ich antworte: Ja; und zwar mit untrüglicher Gewißheit. Oder ist Gott nicht ein untrüglicher Zeuge? Ist eine Sache nicht dann ganz gewiß, wenn Gott selbst als Zeuge dafür auftritt? Ihr

sprecht: Allerdings. Nun eben darum kann auch ein Gläubiger ganz gewiß sein, daß er ein Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens sei, denn dafür hat er nicht nur den dreieinigen Gott in seinem Wort, sondern auch insonderheit Gott den Heiligen Geist in seinem Herzen als unwidersprechliche Zeugen. „Der selbige Geist gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind“, so ruft in unserer heutigen Epistel Paulus den römischen Christen zu. Dieses Zeugniß des Heiligen Geistes sei daher der Gegenstand unserer heutigen Andacht.

Röm. 8, 12—17.

Auf Grund dieser unserer heutigen Sonntagsepistel laßt mich jetzt zu euch sprechen:

Von dem Zeugniß, welches der Heilige Geist dem Geiste der Christen von ihrer Kindshaft bei Gott gibt; höret:

1. worin dieses Zeugniß eigentlich bestehet,
2. daß die Christen dieses Zeugniß jedoch nicht immer empfinden, und endlich
3. woran aber die Christen bei dem Mangel dieses Zeugnisses ihre Kindshaft bei Gott dennoch unzweifelhaft gewiß erkennen können.

O Herr Gott, Du gebietest zwar allen Menschen den Glauben an Dein Wort und heißest sie ihre Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Deiner heiligen Offenbarung, aber Du gibst auch denen, die da glauben, ein göttliches Unterpfand, daß Dein Wort und Deine Verheißungen Wahrheit seien, in ihr Herz, Deinen Heiligen Geist. O so drücke doch dieses himmlische Siegel auch unseren Herzen auf, so oft es uns noth thut, damit unser schwacher Glaube nicht verlösche, sondern stark werde. Gib uns aber auch Gnade, Dir auch im Finstern zu trauen und uns zu begnügen mit der Leuchte Deines Wortes. Dazu segne die gegenwärtige Predigt um der Liebe willen, damit Du uns geliebt hast von Ewigkeit in Christo Jesu. Amen.

1.

Vielleicht zu keiner Zeit hat man, meine Lieben, so viel von dem Zeugniß des Heiligen Geistes geredet, geprediget und geschrieben, als zu unserer Zeit. Das Wort „Zeugniß des Geistes“ führen insonderheit die schwärmerischen Secten unserer Tage als das dritte Wort immer im Munde. Was verstehen sie aber gewöhnlich darunter? Einige glauben, das Zeugniß des Heiligen Geistes habe nur der empfangen, welcher wie einst Saulus bei seiner Bekehrung plötzlich durch ein Licht vom Himmel umleuchtet worden sei und die Gnadenstimme Christi leibhaftig gehört habe. Andere meinen, zum Zeugniß des Heiligen Geistes gehöre, daß ein Mensch wenigstens eine gewisse göttliche Erscheinung erfahren haben müsse, durch welche er seines Gnadenstandes und der Vergebung seiner Sünden versichert worden sei. Noch andere

meinen, ein Mensch habe nur dann das rechte göttliche Zeugniß, wenn er sich im Gebete fast bis zum Tode abgerungen habe und dann plötzlich eine himmlische Verschmelzung seines Herzens, eine überschwängliche Seelenfreude und übernatürliche Entzückung erfahre, und dergleichen. Durch diese Lehre gerathen die Menschen entweder in Verzweiflung oder in Sicherheit und geistlichen Hochmuth. In Verzweiflung fallen die, welche nach solchen außerordentlichen Erfahrungen ringen und sie doch nicht erlangen können; in Sicherheit und in geistlichen Stolz aber gerathen oft diejenigen, welche solche außerordentliche göttliche Begnadigungen erfahren zu haben vermeinen, und nun ihren Zustand nicht nach Gottes Wort prüfen zu müssen wähnen.

Aber, meine Lieben, das Zeugniß des Heiligen Geistes, von welchem der Apostel in unserer Epistel redet, ist etwas ganz anderes. Nach der heiligen Schrift wirkt nämlich der Heilige Geist nicht ohne Mittel, nicht unmittelbar auf den Menschen, sondern allezeit mittelbar, nämlich durch das Mittel des Wortes und der heiligen Sacramente. Also spricht unter anderem Paulus im 10. Capitel seines Briefes an die Römer: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Und den Galatern ruft derselbe Apostel zu: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?“ Daher nennt denn Paulus in seinem 2. Brief an die Korinther das evangelische Predigtamt geradezu „das Amt, das den Geist gibt“.

Worin nun hiernach das Zeugniß des Heiligen Geistes in den Herzen der Christen besthebe, das deutet uns dieser Apostel selbst in unserer Epistel an, wenn er darin spricht: „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ Der Apostel will hiermit sagen: Als euch allein das Gesetz gepredigt wurde, da bekamt ihr dadurch einen knechtlichen Geist, d. h. einen Geist, der euch mit Furcht vor Gottes Gnade erfüllte; nun euch aber das Evangelium von Christo und seiner Gnade gepredigt worden ist, habt ihr einen kindlichen Geist empfangen, d. h. einen Geist, der euch mit solcher Zuversicht erfüllt, daß ihr getrost zu Gott sprechet: „Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugniß unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“ Hiermit beschreibt aber der Apostel nicht nur deutlich, wie einst die römischen Christen zu dem Zeugniß des Heiligen Geistes von ihrer Kindschaft gekommen sind, sondern wie ein jeder Christ dazu komme und jeder Mensch dazu kommen könne.

Erst muß nämlich einem Menschen das Gesetz gepredigt werden, weil der Mensch von Natur sicher und sorglos ist und sich weder um Gottes Gnade, noch um Gottes Born, weder um den Himmel, noch um die Hölle groß bekümmert. Wird nun einem solchen Menschen das Gesetz gepredigt, wird ihm nämlich gezeigt, was Gott im Gesetz von allen Menschen zu fordern das Recht hat und wirklich fordert, und was Gott allen Uebertraltern seines Gesetzes

droht, so bekommt der Mensch, der sich nicht dagegen verstoßt und verhärtet, zuerst einen knechtlichen Geist; der Mensch fängt nämlich dann an, sich vor Gott zu fürchten; er merkt, daß er ein Sünder ist, er kann daher zu dem heiligen Gott kein Zutrauen fassen; er fühlt es in seinem Gewissen, daß er vor Gott nicht bestehen könne; er fühlt, daß Gottes Ungnade und Zorn auf ihm liege; er fühlt, daß er ein Kind des Todes und der Hölle ist bei allen seinen scheinbar guten Werken. Ist aber ein Mensch durch das Gesetz auf diese Weise aus seinem Sündenschlafe erwacht, so möchte er lieber, wenn er nur könnte, vor Gott fliehen und ihm entfliehen, ja, er möchte lieber, es gäbe keinen Gott, kein Gesetz, ja wohl kein anderes Leben; er wird Gott bitter feind.

Wird aber nun hierauf einem solchen aufgeschreckten Menschen das Evangelium gepredigt; hört oder liest er, daß Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist, um die Menschen von ihren Sünden und Gottes Zorn zu erlösen, und sie durch sein Leben, Leiden und Sterben mit Gott zu versöhnen und ihnen Vergebung der Sünden, Gnade, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit zu erwerben, so wirkt dadurch der Heilige Geist den Glauben daran in seinem Herzen; und so kommt denn auf diese Weise ein kindlicher Geist in ihn; der Mensch hört auf, sich vor Gott knechtisch zu fürchten, und der Heilige Geist spricht ihm nun durch das Wort innerlich zu, daß das süße Evangelium, welches allen Sündern gepredigt werden solle, auch ihn angehe. Hört oder liest er das Wort: „Jesus nimmt die Sünder an“, so heißt es in seinem Herzen: Wohl mir, so nimmt er auch mich an! Hört oder liest er: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“, so heißt es in seinem Herzen: Ich glaube, ich bin getauft, wohl mir, also werde auch ich selig! Hört oder liest er: „Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christum, der gerecht ist; derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt. Wer an den glaubet, der ist gerecht. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“, so heißt es in seinem Herzen: O wohl mir, so ist Christus auch mein Fürsprecher, und die Versöhnung auch für meine Sünden; so bin auch ich in ihm gerecht und so habe also auch ich das ewige Leben!

Was ist also hiernach das Zeugniß des Heiligen Geistes, welches er dem Geiste der Christen von ihrer Kindschaft bei Gott gibt? Wir sehen, es ist nicht etwas anderes außer oder neben dem Worte, sondern nur die innerliche Erfahrung dessen, was das Wort Gottes äußerlich von Gottes Gnade bezeugt; es ist nichts anderes, als eine süße Empfindung des Trostes, welchen das Evangelium den Sündern verkündigt; es ist nichts anderes, als eine göttliche Versicherung, die die Christen in ihrem Herzen bekommen, daß das, was in dem Worte Gottes geschrieben steht von Christo und von allem dem Guten, was er uns erworben hat, nicht nur wahr sei, sondern daß es ihnen auch wirklich schon geschenkt sei; und nichts anderes, als ein Genießen der Liebe Gottes, ein Sehen und Schmecken, wie freundlich der Herr sei; ein

dem Herzen aufgedrücktes Siegel der Gnade, der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens; ein, wie es in dem Briefe an die Ebräer heißt, Schmecken der himmlischen Gabe, des gütigen Wortes Gottes und der Kräfte der zukünftigen Welt. Wer das Zeugniß des Heiligen Geistes hat, dem ist es nicht anders, denn als wären die tröstlichen Worte, die in der Bibel stehen, auch in sein Herz geschrieben und als spräche sie Gott selbst in ihm aus. Wer das Zeugniß des Heiligen Geistes fühlt, der kann daher ohne allen Kampf darauf schwören, daß er ein begnadigtes Kind Gottes sei; der läßt sich durch keine Einrede im mindesten darin irre machen; dem ist sein Gnadenstand gewisser, als selbst sein leibliches Leben, der ist, wie Luther sich ausdrückt, so gewiß, daß er jeden Augenblick bereit ist, tausendmal darüber zu sterben. Bei einem solchen heißt es, wie in jenem Liede:

Mein Herz geht in Sprüngen,
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein:
Die Sonne, die mir lacht,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singend macht,
Ist, was im Himmel ist.

2.

Doch, meine Lieben, so nöthig es ist, daß man wisse, worin das Zeugniß des Heiligen Geistes bestehet, so nöthig ist es doch auch, zu wissen, daß auch die wahren Christen dieses Zeugniß nicht immer empfinden; und davon läßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Zwar wird, meine Lieben, in unserer Epistel davon nichts erwähnt, daß das Zeugniß des Heiligen Geistes zu Zeiten in den Herzen der Christen verstumme, aber erßlich liegt dies schon in der Natur der Sache selbst. Ein Zeugniß ist eine Erklärung, die man abgibt, um etwas außer Zweifel zu setzen. Es versteht sich daher von selbst, daß ein Zeugniß nicht unausgesetzt abgelegt wird, sondern eben nur zu solchen Zeiten, wo es nöthig ist. Ist eine Sache ausgemacht, so treten die Zeugen wieder ab, und sie werden etwa nur dann wieder aufgerufen, wenn die bezeugte Sache aufs neue zweifelhaft werden will. So ist es denn natürlicher Weise auch mit dem Zeugniß bewandt, welches der Heilige Geist dem Geiste der Christen von ihrer Kindschaft bei Gott gibt.

War ein Mensch, seines Taufbundes vergessend, längere Zeit in seinen Sünden unter Gottes Ungnade hingegangen und bekehrt er sich endlich zu Gott, so ist ihm dann freilich nöthig, daß er, um seiner Begnadigung recht gewiß zu werden, das Zeugniß des Heiligen Geistes davon in sein Herz bekomme. Daher geschieht es denn auch gewöhnlich, daß, wenn sich der Mensch bekehrt, wenn er aus einem Weltkind ein wahrer gläubiger Christ wird, in dieser Zeit der Heilige Geist am geschäftigsten ist, einen solchen Menschen

innerlich dessen zu versichern, daß er als ein verlorner Sohn, der aber wieder zurückgekehrt ist, von seinem himmlischen Vater angenommen sei. Die Erfahrung fast aller Christen bestätigt es, daß sie im Anfange ihres Christenthums einen so seligen Geschmack am Worte Gottes und eine so große Süzigkeit im Gebete gefunden haben, daß sie es nicht beschreiben können. Da war es ihnen nicht anders, denn als sei die heilige Schrift eine Wiese, in welcher ganze Bäche voll Milch und Honig fließen; jeder Spruch war ihnen wie ein duftender Blumenstrauß, wie eine süße Himmelsfrucht; ein ernstlicher Zweifel, ob sie in Gnaden stünden, konnte da gar nicht bei ihnen auftreten; es war ihnen, als wären sie bereits im Himmel; sie konnten nur ausrufen: O wenn doch alle Menschen wüßten, wie selig man bei Christo ist! O wenn doch alle erfahren, was du jetzt erfährst, wie schnell würden sie die Welt und Sünde und ihre Lust vergessen! Denn:

In meines Herzens tiefsten Grund
Hat's Gott hineingeschrieben:
"Du stehst mit mir im Gnadenbund,
Ich will dich ewig lieben."
Es ist selbst Gottes Heil'ger Geist,
Der mich ein Kind des Höchsten heißt.
O theuer-werthes Zeugniß!

Doch, meine Lieben, es wäre nicht nur unnöthig, wenn der Heilige Geist so ununterbrochen fort den Christen ihre Kindschaft bezeugte, dies könnte den Christen leicht sogar sehr gefährlich werden. Sie könnten nämlich dadurch leicht sicher werden und denken, daß sie nun aller Gefahr, wieder aus der Gnade zu fallen, entronnen seien; sie könnten über dem stets süßen Geschmack an dem Worte Gottes ganz vergessen, wie arme elende Sünder sie seien und daß alles Gute in ihnen ein purlauter Gnadenwerk Gottes sei. Damit nun die Christen in Eifer für die Rettung ihrer Seele, in der Erkenntniß ihres Sündenelendes und in dem alleinigen Vertrauen auf Christum und in dem Verlangen nach seiner Gnade erhalten werden, so läßt Gott gewöhnlich bald in den bekehrten Christen das Zeugniß seines Heiligen Geistes von ihrer Kindschaft wieder eine Zeitlang schweigen, läßt sie ihre Sünde, ihre Blindheit, ihre Ohnmacht, ihr Elend wieder fühlen, läßt sie in Finsterniß und Fühllosigkeit gerathen und macht sie wieder zu ganz armen, nackten und bloßen Sündern, die keinen Trost mehr fühlen, sondern ohne alles Gefühl sich an das geschriebene Wort Gottes und an ihre Taufe halten müssen. Ja, nicht nur das, anstatt des seligen Zeugnißses des Heiligen Geistes, das sie vormals empfanden, empfinden sie später oft längere Zeit nichts als das Verdammen ihres eigenen Herzens und Gewissens.

Dies alles lehrt aber nicht nur die allgemeine Erfahrung der Christen, Gottes Wort selbst sagt uns dies an vielen Stellen. Man lese nur die Psalmen, so findet man, wie David so oft über allen Mangel an innerem Troste klagt. Er spricht oft: „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen.

Meine Seele liegt im Staube. Herr, wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?" Dasselbe finden wir aber auch im Neuen Testamente. Es gab Zeiten, in welchen Paulus nichts als die Häustenschläge des Satans fühlte und auf sein Gebet um Abnahme dieser Anfechtung die Antwort hören mußte: „Läßt dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Und Johannes redet ausdrücklich von einem solchen Zustande, in welchem den Christen sein eignes Herz verdammt, was natürlich nur dann stattfinden kann, wenn das Zeugniß des Heiligen Geistes im Herzen aufgehört hat.

3.

Aber, werdet ihr nun fragen, kann denn dann ein Christ doch seiner Kindeschaft bei Gott gewiß sein? Ich antworte: Ja; und woran ein Christ sie dann unzweifelhaft gewiß erkennen kann, davon laßt mich nun noch drittens Einiges hinzusehen.

Es gibt in unseren Tagen Secten, und dahin gehören insonderheit die Methodisten, welche auf jenes Zeugniß des Heiligen Geistes gesetzlich treiben und die niemanden trösten, welcher bekennt, daß er nichts von der Gnade fühle, hingegen nichts als Finsterniß, Tod, Ohnmacht und Verdammniß empfinde. Solche Christen erklären sie für Abgefallene und ermahnen sie, sich wieder zu bekehren und so lange zu ringen, bis sie das verlorene Zeugniß wieder erlangt haben. Dies ist aber eine abscheuliche Lehre, die zum Eigentwirken, ja, zur Verzweiflung führt und wodurch das ganze evangelische Christenthum verkehrt und umgestoßen wird.

Nein, ferne sei die Behauptung, daß nur diejenigen wahre gläubige Christen seien, welche jenes Zeugniß fühlen, die die in ihnen wirkende Gnade und den Trost des Heiligen Geistes empfinden und einen süßen Geschmack am Worte Gottes haben. Dies alles kann ein Mensch nicht haben, und doch Jesum, doch Gnade haben; ja der Zustand der völligsten Geistesarmuth ist geradezu der gewöhnlichere Zustand der wahren Christen, wenn die Zeiten der ersten Erweckung dahin sind.

Woran aber die Christen dann ihren Gnadenstand doch erkennen können, dies deutet uns der Apostel in den Worten unserer Epistel an: „So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen, wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“ Aus diesen Worten ersehen wir, daß ein Christ nicht ohne Fleisch ist, das ist, daß er von seiner alten angeborenen sündlichen Natur noch nicht ganz erlöst ist; daß sich auch in ihm noch die Geschäfte des Fleisches regen, d. h., daß er noch allerlei sündliche Neigungen fühlt und davon angefochten wird. Aber Eins zeichnet den Christen vor den Unchristen aus; während nämlich die

Unchristen ihrem Fleische, ihren Sünden die Herrschaft gestatten und sich von ihnen regieren lassen, so läßt sich hingegen der Christ von dem „Heiligen Geist“, der in ihm wohnt, „treiben“, er streitet nämlich gegen das sich in ihm regende Fleisch und läßt es nicht in sich herrschen, sondern läßt sich vom Heiligen Geiste regieren.

Hier habt ihr, meine Lieben, das untrügliche Kennzeichen, ob ein Mensch den Glauben und somit das geistliche Leben wieder verloren habe, oder nicht. So lange sich nämlich in einem Menschen der Kampf des Fleisches und Geistes noch findet, so lange ein Mensch noch eine immerliche Kraft hat, die Sünde zu hassen und ihr zu widerstehen; so lange noch in ihm ein, wenn auch noch so geheimes und verborgenes, Seufzen nach Gott, nach Gnade, nach Heiligung ist: so lange ist auch Gottes Geist noch in ihm, also Glaube, Gnade, Christus, Leben und Seligkeit. Denn welche durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten und welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, und wenn sie dabei auch nichts fühlen sollten, als Tod, Sünde, Hölle, Zorn Gottes und Verdamniß.

O, so läßt euch denn dadurch den Glauben nicht nehmen, liebe Christen, sondern, wo euch euer Herz verdammet, so suchet euren Glauben zu stärken durch die Betrachtung des Wortes Gottes und eurer heiligen Taufe und sprechet mit jenem Sänger:

Ich glaub', was Jesu Wort verspricht,
Ich fühl' es oder fühl' es nicht!

Höret aber auch fleißig das Wort der Absolution, in welchem Gott durch einen Menschen zu jedem Einzelnen spricht: Dir, ja, dir sind deine Sünden vergeben. Unterlasset aber auch endlich nicht, euch fleißig, und sonderlich in der Zeit der Anfechtung, am Tische des Herrn einzufinden, um da den Leib zu essen, der für euch in den Tod gegeben, und das Blut zu trinken, das zur Vergebung eurer Sünden vergossen worden. Findet ihr auch im Wort und Sacrament zuweilen keine Süßigkeit, so höret und leset ersteres doch treulich und fleißig, und gehet doch zur Tafel der Gnade, es nährt dann doch beißes, auch wenn ihr es nicht schmecket, eure Seele zum ewigen Leben. Denn gerade die Elenden sollen da essen, daß sie fett werden. Und das gilt auch vom Gebet; wenn ihr auch meinet, keine Kraft zum Gebete zu haben, o, betet dann nur fort; auch das armeligste Gebet bringt zu Gott und wird von Gott erhört, wenn es nur allein und mit Ernst auf Christum sich gründet.

Bedenket, meine Lieben, wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen. Schauen, fühlen, empfinden, schmecken wir also auch hier noch nicht unsere Herrlichkeit, so läßt sie uns doch im Glauben an das Wort festhalten, und fortkämpfen, wenn auch in großer Schwachheit; wir sind dann doch Gottes Kinder. „Sind wir denn“, spricht ja Paulus in unserem Texte am Schlusse, „Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.“

O herrliche Aussicht! Sie ist es wahrlich werth, daß wir in unserem Laufe nicht müde und matt werden; sie ist es wahrlich werth, daß wir treulich kämpfend aushalten; sie ist es wahrlich werth, daß wir Gott hier auch im Finstern trauen. Denn auf die kurze Wanderschaft und Arbeit folgt ewige Ruhe; auf den kurzen Kampf ewiger Triumph, auf die zeitliche Finsterniß, in welcher der Glaube nur durch den Spiegel des Wortes schaut, ewiges Licht im Schauen von Angesicht zu Angesicht. Amen. *

Predigt über die Epistel am 10. Sonntag nach Trinitatis.

In Christo Jesu herzlich geliebte Zuhörer!

Bergleichen wir die christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten nach Christo mit den Gemeinden unserer Tage, so müssen wir Alle gestehen, daß jene vor diesen Vieles voraus hatten. Wie liebliche Gärten im duftenden Blumenschmucke — so liegen sie vor uns da und wehmüthig, wie in ein verloren gegangenes Paradies, schauen wir zurück in jene Zeiten der ersten Liebe. In welch' herrlichem Glanze strahlt nicht das Leben, das die ersten Christen führten! Welcher Muth war nicht unter ihnen im Bekennen des Namens Jesu und seines heiligen Wortes! Ein Muth, der sich weder durch Spott und Hohn, noch durch Feuer und Schwert einschüchtern ließ; ein Muth, der keine, auch noch so grausame, Marter scheute. Welcher Ernst im Verleugnen ihrer selbst, der Welt und ihrer ungöttlichen Lüste! Ein Ernst, der alle ausgelassene Gesellschaft, alle zügellose Lustbarkeit, Tanz und Schauspiel verabscheute; der jede wider Gottes Wort und Willen streitende Beschäftigung verbot; der allen Leichtsinn verbannte; der jeden muthwillig in gottlosem Leben oder falscher Lehre Beharrenden von aller christlichen Gemeinschaft ausschloß. Welche Liebe zu Gott und dem Nächsten! Eine Liebe, die sich dem Worte des Herrn gern und willig unterwarf und den Geboten Gottes mit Freuden gehorchte; eine Liebe, die keinen Noth leiden ließ, ja, die sie drang, all' ihre Güter gemein zu machen, so daß kein Armer unter ihnen war; eine Liebe, die aus ihnen Ein Herz und Eine Seele machte. Welcher Eifer um die Sache des Reiches Gottes! Ein Eifer, der den Samen des Evangeliums in die fernsten Länder trug; ein Eifer, der weder Rast noch Ruhe finden konnte, so lange noch Eine Menschenseele ohne Gott in der Welt dahin irrte. Ja, da mögen wir wohl ausrufen:

Löwen, laßt euch wieder finden,
Wie im ersten Christenthum,
Die nichts konnte überwinden;
Seht nur an ihr Marterthum,
Wie im Lieb sie glühn,
Wie sie Feuer sprühn,
Dß sich vor der Sterbenslust
Selbst der Satan fürchten mußt.

Doch, meine Lieben, wie es noch keinen Weizenacker gegeben hat, auf welchem neben dem Weizen nicht auch Unkraut gewachsen wäre: so hat es auch noch nie eine Kirche gegeben, in der sich nicht auch Sünde und Unrecht gezeigt hätte. Auch die ersten Christen waren noch keine vollkommenen Heiligen; auch sie litten noch an mancherlei Gebrechen. So auch die Gemeinde zu Corinth, an die der Brief des Apostels Paulus gerichtet ist, der unsere heutige Epistel enthält. Wer die mancherlei Uebelstände, die sich in jener Gemeinde fanden, kennen lernen will, der lese nur die beiden Briefe des Apostels an dieselbe. Zu diesen Uebelständen gehörte auch, daß manche der außerordentlichen Gnadengaben, die Gott den Corinthern geschenkt hatte, auf der einen Seite theils über-, theils unterschätzt wurden, und daß man auf der anderen Seite vergaß, wem man den Dank für diese Gaben schuldig sei und wie und wozu man sie gebrauchen müsse, was in der Gemeinde Gottes Trennung und Zwiespalt erzeugte und zu Stolz und Hochmuth verführte.

Unsere heutige Epistel nun, in welcher der Apostel seine Corinthener über jene geistlichen Gaben belehrt, hat den Zweck, diesen Uebelständen zu steuern. Laßt mich darum auf Grund derselben in dieser Stunde zu euch reden:

Von den geistlichen Gaben; wir sehen dabei:

1. woher sie kommen,
2. wie sie beschaffen sind, und endlich
3. wie wir sie gebrauchen sollen.

I.

„Von den geistlichen Gaben aber“, spricht der Apostel zu Anfang unseres Textes, „will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten“, oder, in Hinsicht auf dieselben will ich euch nicht in Unwissenheit lassen. „Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum thue ich euch kund, daß niemand Jesum verfluchtet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“ Mit diesen Worten will der heilige Apostel seinen Corinthern zeigen, daß jene geistlichen Gaben, die sich unter ihnen fänden, weder von Natur in ihrem Besitze gewesen, noch, daß dieselben eine Belohnung ihres Verdienstes und ihrer Würdigkeit seien.

Denn „Heiden“, sagt der Apostel, seien die Corinthener von Natur gewesen. Gibt es aber eine elendere Creatur unter der Sonne, als einen Heiden? Das Licht der himmlischen Weisheit und Erkenntniß hat ihn nicht erleuchtet, finstere Nacht hat sich über seinen Verstand gelagert. Er ist blind über sich selbst, so daß er das Elend, in welchem er von Natur liegt — seine Sünde und den Jammer, in welchen ihn dieselbe gestürzt hat — nicht erkennen kann; er ist blind über Gott und göttliche Dinge, so daß er weder über den

wahren Gott nach seinem Willen und Wesen, noch über die von ihm geöffnete Wahrheit und über den Weg zum ewigen Leben eine rechte, heilbringende Erkenntniß hat. Sein Wille ist beraubt jener dem Menschen von Gott einst anerschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit und ohne die Kraft, Gott über Alles zu lieben, die Sünde zu hassen, dem erkannten göttlichen Willen zu gehorchen und sich zu offenbaren in guten, Gott wohlgefälligen Werken. Hat aber auch sein Verstand etwas als recht und gut erkannt, und ist auch sein Wille geneigt, es zu thun, so widerstreben doch die Begierden seiner Seele.

Wie aber der Heide mit Abneigung gegen alles göttlich Gute erfüllt ist, so dagegen mit Lust und Liebe zu allem Bösen. Sein Verstand ist zu falschen und verkehrten Urtheilen über Gott und göttliche Dinge geneigt, geneigt, der göttlichen Wahrheit zu widersprechen und sie zu verneinen. Sein Wille aber hat eine Neigung zu fleischlicher Sicherheit, zur Verachtung Gottes, zum Mißtrauen, ja, zu Zorn und Haß gegen ihn, zum Vertrauen auf die Dinge dieser Erde und zu allerlei Gott mißfälligen Werken. In seinem Herzen aber tobt die heftige Begierde, Alles, was nur seinen Sinnen angenehm, süß und lieblich ist, auch wenn es gegen Gottes Gesetz streitet, auch wenn der Verstand es als unrecht erkennt, zu vollbringen. Und so ist denn der Heide ein elender Sklave des Satans, geistlich lahm und blind, taub und stumm, ja, geistlich todt.

Aus dem verderbten Herzen des Heiden aber können auch nur böse Werke emporspreßen, wie aus einer bösen Quelle nur böses Wasser fließen kann. Darum spricht der Apostel zu den Corinthern, sie seien hingegangen zu den stummen Götzen. Sie setzten ihr Vertrauen auf todie Bilder, die die Hände der Menschen gemacht hatten; sie suchten bei denen Schutz und Hülfe in der Noth, die sich selbst nicht einmal rühren, die von den Menschen gehoben und getragen werden mußten; sie beugten ihre Kniee vor denen, die Augen hatten und doch nicht sahen; sie flehten zu denen um Hülfe, die Ohren hatten und nicht hören, Füße und nicht gehen, Hände und nicht greifen konnten; sie frugen die um Rath, die Mäuler hatten und nicht reden konnten; sie erwiesen denen göttliche Ehre, die doch nach ihrer eigenen Meinung mit denselben Sünden befleckt waren, in denen sie selbst wandelten.

Was für eine schwere Sünde aber aller Götzendiffert ist, sehen wir nicht nur aus den furchtbaren Verbrechen, zu welchen derselbe die Menschen je und je verführt hat, sondern auch daraus, daß Gott denselben in seinem Worte Hurei und Chebruch, einen Greuel und eine Wirkung des Satans nennt; daß er seinen Fluch und die furchtbarsten Drohungen darüber ausgesprochen, ihn auf das schärfste gestraft hat und in alle Ewigkeit strafen wird. „Denn draußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen.“ Den wahren Gott aber, der allein unsere Bitten und Seufzer erhören und uns aus aller Noth und Gefahr erretten kann, verwarfene die Corinthier, als sie noch Heiden waren, und lehrten ihm den Rücken, und das thaten damals noch alle diejenigen in

Corinth, welchen zwar Christus auch verkündigt worden war, die denselben aber nicht angenommen hatten, wie der Apostel in unserm Texte weiter spricht: „Darum thue ich euch kund, daß niemand Jesum verfluchtet, der durch den Geist Gottes redet.“ Sie verfluchten also Jesum, ihren einzigen Erlöser und Seligmacher; sie wollten nichts davon wissen, daß er ihr Heiland sei; sie wollten nicht an ihn glauben oder durch ihn selig werden, ja, sie schmähten und lästerten ihn als einen Mann, der nicht werth sei, daß sein Name unter den Menschen genannt werde.

„Solche Leute“, will der Apostel sagen, „seid ihr, meine lieben Corinther, alle von Natur gewesen. Wie thöricht ist es daher, wenn ihr euch nun geberdet, als hättest ihr jene geistlichen Gaben schon von Natur gehabt, oder als hättest ihr sie verdient, da ihr doch bei Gott nichts Anderes verdient habt, als alles Elend, alle Schmach und alle Noth in dieser und in jener Welt!“

Wo allein aber der Ursprung jener geistlichen Gaben zu suchen ist, das sagt uns der Apostel mit den Worten: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“ Niemand kann von Herzen an Jesum glauben, auf ihn allein seine ganze Zuversicht setzen im Leben und Sterben, sich seines Verdienstes allein getrostet, und Alles, was er zum Heile der Menschen gethan, im Glauben sich zueignen; Niemand kann ein rechter Jünger und Nachfolger Christi sein, ihm als seinem Herrn dienen, ihn als seinen Heiland vor den Menschen bekennen und von Herzen seine Ehre suchen, den nicht Gott, der Heilige Geist, dazu tüchtig macht. Durch das Licht des Heiligen Geistes allein kommt der Mensch zum rechten Verständniß der göttlichen Wahrheit; der Heilige Geist allein kann den Menschen den allein wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen lehren; der Heilige Geist allein kann das verderbte Herz des Menschen erneuern und seine Begierden läutern und heiligen; der Heilige Geist allein kann den Menschen aufwecken aus seinem geistlichen Todesschlaf, ihn erfüllen mit einem neuen göttlichen Leben und ihn so gänzlich umgestalten und ändern. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Alles geistlich Gute, was sich darum bei euch findet, kommt allein von Gott, dem Heiligen Geiste; auch jene geistlichen Gaben, die ihr besitzt, hat euch allein Gott, der Heilige Geist, aus freier unverdienter Gnade und Güte geschenkt. Der Apostel sagt darum weiter: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntniß nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube in demselbigen Geist; einem andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen

Geist; einem andern, Wunder zu thun; einem andern Weisung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dieß aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will."

Doch, meine Lieben, was der heilige Apostel seinen Corinthern schreibt, das schreibt er auch uns. Denn auch wir sind von Natur Heiden gewesen; auch wir sind von Natur in geistlichen Dingen voll Unwissenheit, Blindheit und Finsterniß, voll Lust zu allem Bösen; auch unser Herz hängt von Natur an stummen Gözen, an Geld und Gut, an dem, was bei der Welt Ehre und Ansehen hat, an ihren Freuden und Genüssen. Nach Jesu aber und seinem Heil fragen wir nicht; von Christo mögen wir Nichts wissen; ihn mögen wir nicht zu unserem Herrn haben: ihm mögen wir nicht dienen; seine Ehre suchen wir nicht, ja, wir verachten und schmähen ihn. Uns selbst aber zu ändern — dazu sind wir viel zu ohnmächtig. Denn „kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken?“ Steht es darum nun mit uns anders; dienen wir nun Jesu von Herzen als unserem Herrn und Heilande, so ist das allein Gottes Werk, ein Werk des Heiligen Geistes. Und befinden sich auch unter uns solche geistliche Gaben, wie sie in unserem Texte beschrieben werden, so laßt uns gleichfalls bedenken, daß wir den Ursprung derselben nicht in uns, sondern allein in Gott, dem Heiligen Geiste, zu suchen haben.

II.

Doch was sind es für Gaben, von denen der Apostel redet? Das wollen wir lernen, wenn wir zweitens betrachten, wie die geistlichen Gaben beschaffen sind.

„Es sind mancherlei Gaben“, spricht der Apostel, „aber es ist Ein Geist.“ „Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselbigen Geist.“ Die Weisheit, von der hier der Apostel redet, ist die zur Seligkeit nothwendige Erkenntniß der christlichen Lehre; und die Gabe, von der Weisheit zu reden, ist die Gabe, den Zuhörern die Hauptartikel der christlichen Religion deutlich und genau vorzutragen und sie darin zu unterrichten. Auch ist die Weisheit jene Gabe, das uns von Gott anvertraute Amt auf Gott wohlgefällige, rechtmäßige, kluge und besonnene Weise auszurichten, die uns anbefohlenen Seelen auf rechte Art zu weiden und zu leiten, in der Erweisung der Liebe den rechten Weg zu gehen und unseren Nächsten auf die ihm angemessenste und für ihn passendste Art und Weise zu behandeln. Die Erkenntniß dagegen ist die tiefere Einsicht in die Lehren des göttlichen Wortes und den Zusammenhang derselben mit einander; die Gabe, sowohl die reine Lehre des Wortes Gottes gegen die Widersprecher zu vertheidigen und die dagegen

streitenden falschen Lehren zu widerlegen, als auch die Wahrheit der christlichen Religion gegen die Einwürfe der Ungläubigen und Religions-Spötter zu schützen, sowie die Fähigkeit, auf Grund des göttlichen Wortes in schwierigen, die Gewissen betreffenden Fällen den richtigen Rath zu ertheilen.

„Einem andern, heißt es nun in unserem Texte weiter, werde der Glaube in demselbigen Geist gegeben. Selbstverständlich ist hier nicht der Glaube gemeint, der, Christi Verdienst ergreifend, uns vor Gott gerecht und selig macht — denn diesen gibt der Heilige Geist allen Christen ohne Ausnahme — sondern ein festes, sicheres Vertrauen auf Gottes Allmacht und Verheißung und ein ungewöhnlicher Muth, wodurch Dinge vollbracht werden, die durch bloße menschliche Kraft nicht ausgerichtet werden können. Einen solchen Glauben hatte Elias, der durch sein gläubiges Gebet den Himmel zu- und auffschloß, auf dessen Bitte Feuer vom Himmel fiel, das die Hauptleute mit ihren Fünfzigen verzehrte. Einen solchen Glauben hatten die heiligen Apostel und der Blutzeuge Stephanus. Dieser Glaube gab den heiligen Märtyrern Muth und Kraft, ihren Herrn Jesum unter den größten Martern und Qualen und im Angesichte des furchtbarsten Todes, vor den blutgierigsten Feinden fröhlich zu bekennen. Dieser Glaube ist es, der den Missionaren die Freudigkeit gibt, ihr Vaterland und ihre Freundschaft zu verlassen, in weiter Ferne von der Heimath, unter rohen und grausamen Heiden das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu zu verkündigen und fröhlich allerlei Noth und Entbehrung zu leiden. Mit diesem Glauben hatte der Heilige Geist auch den Reformator der christlichen Kirche, den theuren Gottesmann Dr. Luther, geschmückt, dessen in felsenfestem Glauben zu Gott gesprochenes Gebet dem sterbenden Melanchthon das Leben und dem todkranken Myconius die Gesundheit wiedergab. Und war es nicht auch dieser Glaube, der ihn, den einfachen Mann, zu einem so großen Helden machte, daß er weder den Pabst und seine Cardinäle, noch den Kaiser und seine Macht fürchtete, sondern mutig vor ihnen die Wahrheit bekannte und allen Irrthum auf das schärfste strafte?

„Einem andern, fährt nun Paulus fort, werde die Gabe gegeben, gesund zu machen. Damit meint der Apostel die Gabe, Kranke ohne den Gebrauch von Arzneien, durch bloßes Auslegen der Hände, oder durch Wort und Gebet von ihrer Krankheit zu heilen — eine Gabe, die sowohl den heiligen Aposteln, als auch anderen Christen verliehen war, wie wir aus dem Briefe Jacobi sehen, wo den Christen der Rath gegeben wird: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, und lasse über sich beten und salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten.“

„Einem andern“, heißt es nun in unserem Texte weiter, werde die Gabe gegeben, Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen.“

Die Gabe, Wunder zu thun, ist die Gabe, Dinge zu vollbringen, welche mit der gewöhnlichen Ordnung der Natur in Widerspruch stehen. Auch diese Gabe hatten die heiligen Apostel. Denn also heißt es in der Apostelgeschichte: „Es geschahen aber viel Zeichen und Wunder im Volk durch der Apostel Hände.“ So wird uns in diesem Buch berichtet, daß durch die Apostel Leute von unsauberen Geistern befreit wurden, und von Philippus wird gesagt, daß die unsauberen Geister auf sein Wort mit großem Geschrei ausgefahren seien. Von dem Apostel Paulus aber lesen wir, daß er, als er nach Philippi in Macedonien kam, eine Magd traf, die einen Wahrsagergeist hatte. Paulus wurde hierüber betrübt. Er wandte sich darum zu dem Geiste und sprach zu ihm: „Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest.“ Und sogleich wurde die Magd von dem bösen Geist frei. Ferner wird uns von ihm berichtet, daß er einem Jünglinge, der sich zu Tode gefallen hatte, das Leben wiedergab und daß er, als ihm auf der Insel Melite eine Otter an die Hand fuhr, dieselbe ins Feuer schleuderte, ohne daß ihm das Geringste widerfahren wäre. Und wer will all' die Wunder nennen, die die Apostel gethan haben!

Die Gabe der Weissagung ist die Gabe, Dinge, die in Zukunft geschehen sollen, vorherzuverkündigen. Diese Gabe hatte Agabus, von dem wir in der Apostelgeschichte lesen, daß er eine große Theurung voraussagte — eine Weissagung, die auch unter dem römischen Kaiser Claudius in Erfüllung ging. Derselbe Mann prophezeite später dem Apostel Paulus, man werde ihn in Jerusalem binden und in die Hände der Heiden überantworten, was gleichfalls eintraf. Besonders aber meint der Apostel hier die Gabe, die heilige Schrift recht auszulegen, den richtigen Sinn einer Stelle des Wortes Gottes nachzuweisen, den Ungläubigen und Gottlosen auf Grund des göttlichen Wortes Gottes Zorn und Strafe vorherzuverkündigen und die Frommen und Gläubigen mit der Liebe und Hülfe Gottes zu trösten, sowie besonders auch die Gabe, schwer zu verstehende Stellen in den Weissagungen der Propheten zu erklären.

Die Gabe, Geister zu unterscheiden, ist die Gabe, durch göttliche Eingebung die geheimen Absichten und Gesinnung eines Menschen erkennen und ihm so gleichsam ins Herz schauen zu können, wie der Apostel Petrus, der Ananiam sogleich als einen Lügner erkannte, und Paulus, der sofort merkte, daß der Zauberer Elymas voll List und Schalkheit, ein Feind Christi und seines Evangeliums sei. Sodann gehört dazu die Gabe, auf Grund gewisser Kennzeichen die falschen Propheten von den rechten zu unterscheiden.

Unter der Gabe der mancherlei Sprachen aber versteht der Apostel die Gabe, durch die wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes in fremden, nie gelernten Sprachen zu reden und darin die großen Thaten Gottes zu verkündigen, wie die heiligen Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste, an welchem Leute aus den verschiedensten Ländern die Apostel ihre Sprache reden hörten. Die Gabe aber, die Sprachen auszulegen, ist die Gabe, jene fremden Sprachen in die Muttersprache Anderer zu übersetzen.

III.

Doch laßt uns weiter gehen und endlich noch drittens sehen, wie wir jene Gaben gebrauchen sollen.

Obgleich nämlich, meine Lieben, Gott, der Heilige Geist, den Menschen jetzt nicht mehr alle jene wunderbaren Gaben verleiht, wie z. B. die Gabe, gesund zu machen, die Gabe, Wunder zu thun, die Gabe der mancherlei Sprachen und die Gabe, dieselben auszulegen, so sind manche derselben auch noch unter uns vorhanden, wenn sie auch der Heilige Geist nicht mehr gerade so den Menschen mittheilt, wie zur Zeit der Apostel. Dahin gehört z. B. die Gabe der Weisheit und der Erkenntniß, die Gabe der Weissagung in einem besonderen Sinne, sowie jener wunderbare, außerordentliche Glaube. Auch für uns ist darum eine Belehrung über den rechten Gebrauch jener Gaben nicht überflüssig.

Schon im gewöhnlichen Leben ist es die Pflicht eines Menschen, der von einem Anderen eine Gabe erhält, sich dankbar gegen ihn zu erzeigen. Wie viel mehr Ursache haben wir darum, Gott für jene geistlichen Gaben zu danken, die er entweder uns selbst oder seiner Kirche, deren Glieder wir sind, geschenkt hat! Denn was sind alle Schätze der Welt gegen jene Gaben, durch welche die Menschen von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in das Reich des Sohnes Gottes versetzt, durch welche sie den Flammen der Hölle entrissen und der Wonne und Herrlichkeit des ewigen Lebens theilhaftig gemacht werden! Darum macht der Apostel uns auch so oft darauf aufmerksam, daß Gott der Geber jener guten Gaben ist, damit wir nie vergessen, ihm allezeit dafür von Herzen zu danken und sie in rechter Dankbarkeit gegen ihn zu gebrauchen.

Daß aber der Apostel uns Gott als den Geber aller jener Gaben nennt, soll uns auch zur Demuth bewegen. Besitzt darum jemand solche geistliche Gaben, so soll er sich nicht geberden, als hätte er sie schon von Natur gehabt, oder als hätte er sie bei Gott verdient; so soll er die Ehre dafür nicht sich selbst, sondern Gott allein geben, sie nicht zu seiner, sondern zur Verherrlichung seines Gottes gebrauchen, seine Ehre und seinen Ruhm dadurch zu befördern suchen und sich durch sie allezeit daran erinnern lassen, daß er derselben gänzlich unwürdig ist. Darum nennt auch der Apostel jene Gaben nicht Belohnungen, sondern eben Gaben, um damit anzudeuten, daß wir dieselben umsonst, aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit empfangen haben. Und, um diese Wahrheit noch tiefer in unser Herz zu drücken und uns deutlich zu zeigen, daß wir in Hinsicht auf jene Gaben ganz und gar von Gottes Gnade und Barmherzigkeit abhängig sind, setzt er hinzu: „Dies aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.“ Besonders aber sollen wir das Wort des Apostels beherzigen: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ Wandeln wir darum Gott gegenüber in rechter Demuth, so werden wir uns jene Gaben auch nicht dazu verleiten lassen,

auf unseren Nächsten, dem dieselben vielleicht mangeln, oder der eine Gabe hat, die wir nicht haben, hochmüthig herabzuschauen und ihn zu verachten; so werden wir mit den Gaben, die uns Gott gegeben hat, ihm in Demuth zu dienen suchen, wie ein Glied des Leibes dem anderen; so werden wir sie nicht dazu gebrauchen, uns Reichthum, gute Tage und ein bequemes Leben zu verschaffen, sondern zum Heil und Wohl unseres Nächsten: die Irrenden zurechtzubringen, die Gottlosen zu bekehren, die Unwissenden zu belehren, die Sünder zu strafen, die Schwachen zu stärken, die Trautigen zu trösten und die Sterbenden zu erquicken mit der Hoffnung des ewigen Lebens.

Das ist auch die Ursache, weshalb Gott nicht jedem Christen dieselbe, sondern dem einen diese, dem andern jene Gabe gegeben hat, da, wenn jeder dieselbe Gabe hätte, keiner dem andern mit der seinigen dienen könnte. Wozu anders aber hat uns Gott geschaffen, als daß wir ihm und unserem Nächsten in Liebe dienen bis an unseren Tod?

Wohl dir, mein Zuhörer, wenn du das Pfund, das Gott dir aus Gnaden anvertraut hat, also gebrauchst! So wird er auch dir am Tage der Rechenschaft zurufen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Amen. H. D.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Zu den bewunderungswürdigen Beispielen der Herablassung des heiligen und majestätischen Gottes gehört auch dieses, daß er in seinem Worte nicht nur auf Grund seines Rechtes dazu den Menschen gebietet und sie ermahnt, ihm von ganzem Herzen zu dienen, sondern daß er, um den Menschen zu Hilfe zu kommen, dabei zuweilen selbst Thiere, ja sogar den Eifer der Gottlosen im Sündendienst ihnen als ein nachzuahmendes Muster vorhält. Für den ersten Fall findet sich unter Anderem ein Beispiel Jes. 1, 3. Jer. 8, 7., für den anderen Jer. 2, 10. 11. und im Neuen Testamente Luc. 16, 8. 9. Ein Beispiel hierzu finden wir auch in unserer heutigen epistolischen Lection, in welcher der Apostel mit den Worten anhebt: „Ich muß menschlich davon reden“ &c.

Röm. 6, 19—23.

Der eifrige Sündendienst der Menschen vor ihrer Bekehrung ein Muster, wie sie Gott dienen sollten nach ihrer Bekehrung;

1. worin ihr einstiger Sündendienst ein solches Muster der Nachahmung sei,
 - a. worin das Muster bestehe,

- a. darin, daß sie ihre Glieder freiwillig zum Dienst der Unreinigkeit begeben haben, und
- β. darin, daß sie, immer zunehmend, von einer Ungerechtigkeit zur anderen fortgeschritten sind;
- b. worin die Nachahmung dieses Musters bestehe,
 - α. daß Befahrte nun alle ihrer Glieder ebenso freiwillig zum Dienste der Gerechtigkeit begeben,
 - β. daß sie der völligen Heiligung nachjagen;
- 2. was sie bewegen solle, Gott nach diesem Muster zu dienen,
 - a. die Abscheulichkeit des Sündendienstes, denn
 - α. derselbe ist die erschreckliche Freiheit von der Gerechtigkeit, also nichts als eine greuliche Sünden-Slaverei,
 - β. seine Frucht schon in diesem Leben ist Schande,
 - γ. sein Ende der Tod, als der Sünde wohlverdienter Sold;
 - b. die Herrlichkeit des Dienstes Gottes, denn
 - α. derselbige ist die selige Freiheit von der Slaverei der Sünde, also wahre Freiheit,
 - β. seine Frucht schon in diesem Leben ist, daß sie immer heiliger werden,
 - γ. sein Ende das ewige Leben, als die auf den Dienst Gottes folgende Gnadengabe Gottes, in Christo Jesu, ihrem Herrn.

(Nach Fresenius.) *

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17.

Keine schwerere Last für das Gewissen, als in Gottes Schuldbuch zu stehen. Schuldner Gottes werden alle Menschen durch das Gesetz. Von dieser Last werden nur diejenigen entbunden, welche in wahrer Buße sich zu Gott nähren und durch den Glauben an Jesum Christum Vergebung ihrer Schuld suchen. O wie selig der Mensch, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist. Ps. 32, 1. Ein solcher hat von Sünde, Tod, Teufel und Hölle nichts mehr zu fürchten, weil ihm alle seine Schuld von Gott erlassen ist. Eine Schuld jedoch bleibt auch noch auf den Gläubigen, aber eine solche Schuld, um welcher willen sie nicht zu verzagen brauchen. Es ist diejenige, von der St. Paulus in unserm Texte redet, wenn er sagt: „So sind wir denn, lieben Brüder, Schuldner.“ Laßt mich euch daher zeigen: **Daß die wahren Christen, ob sie gleich Gott gegenüber Schuldner bleiben, doch nicht zu verzagen brauchen.**

1. Gott gegenüber bleiben die wahren Christen allezeit Schuldner.
 - a. Worin ihre Schuld bestehe:

- a. nicht darin, daß sie nach dem Fleische, sondern
- β. darin, daß sie nach dem Geiste leben sollen. V. 12.,
- b. Der Grund, weshalb sie diese Schuld bezahlen müssen:
 - α. wer nach dem Fleische lebt, wird sterben müssen;
 - β. wer durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet (was freilich nicht ohne schweren Kampf geschieht), der wird leben. V. 13.,
- 2. Sie brauchen jedoch darum nicht zu verzagen, denn
 - a. sie sind Gottes Kinder, V. 14., denn
 - α. sie haben einen kindlichen Geist empfangen, V. 15.,
 - β. der Geist gibt Zeugniß ihrem Geist, daß sie Gottes Kinder seien, V. 16.,
 - b. sie sind auch Erben,
 - α. weil sie Miterben Christi sind, V. 17.,
 - β. weil sie mit Christo leiden und darum auch mit Christo zur Herrlichkeit erhoben werden, V. 17. G. S.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Viele, wenn sie lesen, welche große Sünden einst unter dem von Gott ausgewählten Volke vorgekommen sind, lassen sich jetzt dies dazu dienen, an der Heiligkeit und darum zugleich an der Göttlichkeit der heiligen Schrift des Alten Testamentes zu zweifeln. Es geschieht dies aber mit großem Unrecht. Denn so oft im Alten Testamente von großen Sünden berichtet wird, wird auch zugleich gemeldet, wie Gott dieselben hart gestrafft und nur die wahrhaft Bußfertigen wieder zu Gnaden angenommen habe. Worin der rechte Gebrauch jener Berichte bestehe, dies lehrt uns der heilige Apostel in unserer heutigen Epistel.

1. Rö. 10, 6—13.

Wozu sollen wir Christen die in der Kirche des Alten Bundes vorgekommenen erschrecklichen Sünden und Gerichte Gottes uns dienen lassen?

- 1. Dazu, daß wir uns vor den Sünden hüten, auf welche Gottes Gerichte einst gefolgt sind,
 - a. welche Sünden dies u. a. waren:
 - α. sich des Bösen gelüsten zu lassen,
 - β. Abgöttische zu werden,
 - γ. Sürerei zu treiben,
 - δ. Christum zu versuchen und
 - ε. wider Gott zu murren;
 - b. warum wir uns davor hüten sollen:
 - α. weil Gottes Gerichte über diese Sünden ein Vorbild waren für alle, die in gleichen Sünden leben, und

β. weil diese Beispiele gerade den Christen des neuen Testaments zur Warnung in der heiligen Schrift Alten Testaments aufgezeichnet worden sind;

2. daß wir nicht sicher seien, als könnten nicht auch wir ebenso fallen, daß wir nämlich

- uns wohl prüfen, ob wir im Glauben stehen,
- und wenn wir im Glauben stehen, uns doch nicht dünnen lassen, nicht ebenso fallen zu können;

3. daß wir uns im Glauben dessen fest getrösten, Gott werde uns nicht über Vermögen versucht werden lassen,

- indem wir uns an die bereits gemachte Erfahrung halten, daß uns Gott in unserer Schwachheit nur solche Versuchungen hat betreten lassen, die wir überwinden konnten,
- indem wir uns an Gottes Treue halten, vermöge welcher er uns auch in Zukunft in den schwersten Versuchungen beistehen und auch diese zu überwinden Kraft verleihen werde. *

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Der unbekehrte Mensch, ein so großer Sünder er auch sei, pflegt dennoch sich seiner Tugend und Trefflichkeit zu rühmen. Wenn ein Mensch zum Glauben gekommen ist, so wird er von solcher groben Selbstgerechtigkeit frei. Aber dieses Gifft steckt jedem Menschen von Natur so tief im Herzen, daß es sich auch in einem gläubigen Christen vielfach regt und dann sonderlich zu Tage tritt, wenn Gott den Gläubigewordenen schöne Gaben verleiht. Das sehen wir aus dem Brief Pauli an die Corinther und sonderlich aus der heutigen Epistel, in welcher der Apostel die gläubigen Christen zu Corinth ermahnt, der geistlichen Gaben, die ihnen zu Theil geworden, sich nicht zu überheben.

1 Cor. 12, 1—11.

Des Apostels Ermahnung an die gläubigen Christen, sich ihrer geistlichen Gaben nicht zu überheben. Er gibt denselben viererlei zu bedenken:

1. daß ihr Zustand vor ihrer Bekehrung ein höchst elender und schmachvoller gewesen;

 - ein elender, denn sie waren Heiden. V. 2. (ach, welch ein schrecklicher Zustand wird mit diesem Namen beschrieben!),
 - ein schmachvoller, denn als Blinde ließen sie sich durch ihre blinden Priester zum größten Götzendienst führen. V. 2.;

2. daß die edelste Gabe des Geistes, der Glaube an Christum, eine gemeine Gabe aller wahren Christen sei; denn
 - so wahr es ist, daß niemand Christum verflucht, der durch den Geist Gottes redet, V. 3. (In diesem Falle ist an geistliche Gaben gar nicht zu denken.):

- b. so wahr ist es auch, daß, wer an Christum glaubt, den Heiligen Geist habe, V. 3.;
- 3. daß die verschiedenen Gaben des Geistes eines und desselben Ursprungs sind;
 - a. die Mannigfaltigkeit der Gaben:
 - α. es sind mancherlei Gaben, V. 4.,
 - β. mancherlei Aemter, worin sich dieselben erweisen sollen, V. 5.,
 - γ. mancherlei Erweisungen dieser Gaben, V. 6.,
 - b. die Gleichheit ihres Ursprungs; es sind alle
 - α. eines und desselben Geistes, V. 4.,
 - β. eines und desselben Herrn, V. 5.,
 - γ. eines und desselben Gottes (des Vaters), V. 6.;
- 4. daß sich die mancherlei Gaben zum gemeinen Nutzen erzeigen sollen. Dies sehen wir:
 - a. aus der von Gott diesen Gaben gegebenen Bestimmung (zum gemeinen Nutzen), V. 7.,
 - b. aus ihrer Beschaffenheit, V. 8—10. (denn sie sind alle der Art, daß sie nicht dem Besitzer derselben, sondern der Gemeinde dienen sollen),
 - c. aus der Freiheit, mit welcher Gott sie austheilt, V. 11. (Er richtet sich nicht nach der Beschaffenheit dessen, dem er die Gabe verleiht, sondern nach dem Bedürfniß der Gemeinde.)

G. S.

Dispositionen zu Leichenreden.

Hiob 14, 1. 2. 5.

Wer ist reif für Tod und Ewigkeit?

- 1. wer im Glauben an den Ueberwinder des Todes steht,
- 2. wer durch den Boten des Todes vor Gott gefordert wird.

*

2 Tim. 1, 12.

Der Ausruf eines sterbenden Christen: „Ich weiß, an welchen ich glaube!“

- 1. wie selig derjenige ist, der so in seiner Todestunde in Wahrheit sagen kann, und
- 2. wie nöthig es daher sei, daß man so schon im Leben sprechen könne.

*

(Am Grabe eines Kindes.)

Ps. 73, 25.

Daß wahre Christen auch an den Gräbern ihrer lieben Kinder mit Assaph zu Gott sagen sollen: „Wenn ich nur dich habe!“

1. weil sie nicht wissen, ob es gut gewesen wäre, wenn sie ihre Kinder behalten hätten,
2. weil sie wissen, daß sie an Gott alles haben, was sie sich nur wünschen können.

*

Kurze Ansprachen an Prediger, betreffend die rechte Scheidung des Gesetzes und Evangeliums.

II.

Eine Predigt kann eine ganz orthodoxe, und doch eine sehr verkehrte sein. Solche zwar orthodoxe, aber nichts desto weniger sehr verkehrte Predigten sind unter Anderem die ziellosen. Zwar denken und sagen manche Prediger: „Man kann doch keinen Menschen durch menschliche Kunst bekehren; darum predige ich einfach Gottes Wort — und damit Punctum! Gottes Wort hat doch immer seine Kraft, zu welcher kein Mensch etwas hinzu thun kann.“ Es klingt dies auch sehr schön und gläubig, entweder beruht es aber auf einem großen Irrthum, oder es ist nichts, als die Sprache eines Gemach und gute Tage liebenden und suchenden Miethlings, der Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags sorglos dahin lebt, sich pflegt und allerlei Allotria treibt, dann etwa am Freitag oder wohl gar erst am Sonnabend nachsieht, über welchen Text er am folgenden Sonntage zu predigen habe, sich ein Thema auswählt, über das er am leichtesten etwas zusammenschreiben kann, und dann am Sonntage das schnell ohne brüntiges Gebet und ohne ernste Meditation Zusammengeraffte, aus der Oberfläche Geschöpfte, in lauter Allgemeinheiten sich Bewegende seiner Gemeinde daher sagt und was der Darstellung an Nachdruck fehlt, durch Schreien und obligates Schlagen auf die Kanzel zu ersetzen sucht, daß die Zuhörer wähnen sollen, der Prediger predige gewaltig und in großem heiligem Eifer.

Es ist nun freilich wahr, daß keine Menschenkunst und keine menschliche Zuthat zu Gottes Wort Menschen bekehren oder im geistlichen Leben fördern kann, sowie keine Menschenkunst aus den Saatkörnern volle Lehren hervorzaubern kann. Aber wie ein Säemann, wenn er seinen Samen nicht zu rechter Zeit und nicht auf den rechten Ort, sondern etwa im harten Winter oder in das Wasser hinein säet, vergeblich auf eine gute Ernte wartet: so wartet auch ein Prediger vergeblich auf eine gute Frucht seiner Predigt, wenn er das Wort nicht der Zeit, den Umständen, den Personen gemäß predigt. Wie ein Jäger, wenn er blind und ziellos in den Wald hinein schießt,

schlechte Beute machen wird, so erbeutet auch sicher ein Prediger aus seiner eigenen Schuld wenig oder keine Seelen, wenn er die Pfeile des Wortes Gottes nur ziellos in den Haufen hinein schießt. Er soll ja ein treuer und fluger Haushalter sein, der dem Gesinde, über das ihn der Herr gesetzt hat, zu rechter Zeit seine Gebühr gebe. Luc. 12, 42. Mag man daher immerhin, nachdem man eine Predigt gehört hat, nicht sagen können, daß sie diese oder jene falsche Lehre enthalten habe, so kann sie dennoch, auch abgesehen von formalen Mängeln, die sie etwa hatte, durch und durch verkehrt gewesen sein, wenn sie nämlich ziellos und daher die Auswahl der göttlichen Wahrheiten ohne Rücksicht auf das Bedürfniß der jeweiligen Zuhörer getroffen war. „Wie der starke Wein“, schreibt Luther, „den Kindern der Tod ist, also ist er den Alten eine Erquickung des Lebens. Darum kann man nicht allerlei Lehre mit jedermann handeln.“ (X, 2317.)

Ein Prediger muß daher, so oft er auf die Kanzel tritt, so zu sagen, einen Kriegsplan entworfen haben, gewisse Bollwerke des Teufels in seiner Zuhörerschaft anzugreifen und niederzuwerfen, betreffe es nun Lehre, oder Leben, Glauben, oder Werke, und erlöste Seelen von gewissen Zuständen entweder für Christum zu erobern, oder, wenn sie schon erobert sind, bei Christo zu erhalten, sie tiefer zu gründen und sie zu stärken und zu befestigen.

Auch dieses alles liegt aber in den Worten des Apostels: „Besleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit“ (2 Tim. 2, 15.), das ist, Gesetz und Evangelium von einander recht scheide.

*

Homiletik in nuce.

Von Dr. Chr. Chemnitz.

(Fortsetzung.)

Dies war damals jene ganz kurze Methode. Nun wollen wir auch aus unserer Rhetorica ecclesiastica das Hauptfächlichste beifügen.

I. Es ist nothwendig, daß der Prediger mit der Gabe und Tüchtigkeit zu lehren ausgerüstet sei, 1 Tim. 3, 2. und 2 Tim. 2, 15. Diese begreift in sich 1. Verständniß göttlicher Dinge, daß er habe das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen, 1 Tim. 3, 9., und 2. Auslegung, daß das recht Verstandene geschickt erklärt werde und er halte an dem Vorbild der heilsamen Worte, 2 Tim. 1, 13. Beides verbindet der Heiland Luc. 21, 15., da er seinen Jüngern Mund und Weisheit verheißt; denn „Weisheit“ bezeichnet das erstere, „Mund“ das letztere.

II. Um diese Lehrgabe zu erlangen, müssen die ordentlichen Mittel fleißig gebraucht werden, nämlich 1. ernste Gottseligkeit und Gebet, Jac. 1, 5. Matth. 17, 21. 2. Fleißiges Lesen. 3. Medi-

tation. 4. Anfechtung. Denn, wie der sel. Luther mit Recht schreibt, Gottes Wort predigen ist nichts anderes, denn die Wuth der ganzen Hölle und des Satans auf sich laden. Tom. 3. Jen. lat. f. 372. b.

III. Von Postillen und den Arbeiten Anderer soll man einen angemessenen Gebrauch machen. Denn hier wird gefehlt 1. in excessu, da Einige ganze Predigten abschreiben, von welchen die Churfürstliche Constitution art. gen. 1. p. 292. redet: „die darnach zur Postille allein sich wenden und der Kirche Gottes niemals nützlich dienen, noch die Angefochtenen trösten, noch die Irrrenden durch beständigen Grund belehren, noch den falschen Lehrern das Maul stopfen können“; 2. in defectu, da Einige die Arbeiten Anderer gänzlich verachten und ihre eigenen schwachen Meditationen, die sie aus sich, wie die Spinne ihr Gewebe, bisweilen spinnen, einzig und allein bewundern. Daher ratthen wir: 1. daß man gute Commentare und Postillen zu Rath ziehe und aus denselben sowohl den richtigen Sinn als auch einen Vorrath von Gedanken entnehme; 2. daß man, wo man einen Mangel bei sich spürt, auch etwas freier der Arbeiten Anderer sich bediene, was, wie wir meinen, ohne Rüge geschehen kann, bis man selbst einigermaßen erstärkt ist.

IV. Beim Lehren ist vor Allem auf Rechtgläubigkeit und Wahrheit zu sehen; denn (es heißt): So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort, 1 Petr. 4, 11. und: Ich dürste nicht etwas reden, wo dasselbige Christus nicht durch mich wirkte, Röm. 15, 18.

V. Ein Prediger berücksichtige flüglich die Umstände; und zwar 1. bei der Auswahl des Textes; daher jener (von dem Chemnitz erzählt im Exam. C. Trid. 4. p. 156.) nicht ohne Aergerniß irgendwo einen am Leidenstag die Geschichte der Hochzeit zu Cana in Galiläa, am Ostertage die Geschichte der Geburt und am Himmelfahrtstag die Geschichte des Leidens erläutern hörte; 2. in der Erklärung desselben, daß sie bei gebildeten Zuhörern blühender sei, schlicht und einfach bei den gemeinen Leuten; 3. in der Anwendung; denn vergeblich redet der gegen Kleiderluxus, wer armen Leuten im Hospital predigt, sagt Gerhard in seiner Methodus stud. th. p. 226.

VI. Man sehe zu, daß man die Schriftsprüche nicht nur vollständig, sondern auch in ihrem wahren und richtigen Sinn anfüre. Denn die heilige Schrift allein, als das Wort des Heiligen Geistes, hat die durchdringendste Wirkung. Daher soll man 1. nicht eigene Worte substituiren; 2. Vorhergehendes und Nachfolgendes, das in längeren Sprüchen zum Vorhaben nicht dient, schneide man flüglich ab; 3. man citire Sprüche, die wirklich beweisen und dasselbe sagen, nicht aber solche, in welchen nur wegen der Identität des einen oder andern Wörthens eine Uebereinstimmung sich findet; 4. man citire sie in ihrem richtigen Sinn und verdrehe sie nicht auf einen andern; wie Cornelius a Lapide Praef. in

proph. min. p. 8. aus einem Predigtbuch ein Exempel anführt; denn dies Buch sagt, daß David in der Noth, die ihm sein Weib bereitet habe, und die ja eine überaus beschwerliche Sache in diesem Leben sei, täglich dafür und für sein Weib gebetet habe. Er beweist' dies aus den Worten Ps. 38, 23.: Gott, achte auf meine Hülfe (adjutorium), das ist, sagt er, Gott, achte auf mein Weib, mache sie geneigt und willsfährig; denn das Weib wird 1 Mos. 2, 18. des Mannes Hülfe (adjutorium) genannt.

VII. Was der Majestät des göttlichen Wortes nicht gemäß ist, meide man beim Vortrage mit höchstem Fleiße. Denn wir sind, wie Paulus sagt 2 Cor. 5, 20., Botschafter an Christus Statt. Daher müssen wir aus den Predigten fern sein lassen 1. alberne und lächerliche Fabeln; denn abermals sagt Paulus 1 Tim. 4, 7.: Der ungeistlichen aber und altvettelischen Fabeln entschlage dich; 2. profane Gleichnisse und Reden, als, wenn jemand den Heiland, der den Versucher überwindet, mit einem Faustkämpfer vergleichen oder Christum den Herzog von Jerusalem, die zwölf Apostel Ambassadeure nennen wollte, wie dies Balduin von Semand gehört hat, Brev. inst. p. 147.; 3. allzusehr übertriebene und lächerliche Redensarten; 4. Sprüchwörter, besonders solche, die gemein und längst breit getreten sind.

VIII. Was die Predigt gut machen kann, beachte man immer. Es gehört dazu, daß man sich 1. der Ordnung befleißige; 2. auf guten Inhalt bedacht sei; 3. der Kürze sich befleißige; denn Conr. Porta erzählt in seinem Pastorale Lutheri, daß Dr. Paul Speratus gesagt habe: Predige Gutes gut, kurz, und so wirst du nützlich lehren; 4. daß man sich befleißige, das zu sagen, was zur Sache dient; denn die da umherschweifen und wie die Winde über die Ahren fahren, die verwirren die Zuhörer und hindern die Erbauung.

IX. An das Predigen gehe man nicht ohne Vorbereitung; denn aus dem Stegreif gehaltene Predigten sind gemeinlich kalt und man soll ja Gott nicht versuchen. Obwohl wir hier den Nothfall ausnehmen; denn da soll man sich auf den Beistand des Heiligen Geistes verlassen.

X. Der Prediger thue sein Amt aus Liebe und suche in allen Dingen Gottes Ehre; denn so wird es geschehen, daß sein Auge wahrhaft einfältig, Matth. 6, 22., d. i., seine Absicht rechter Art ist, wie Augustinus l. 4. contra Julian. c. 4. erklärt.

Diese Regeln also sind gewissenhaft zu beobachten.

Es erfordert aber nun die Ordnung, daß wir nach den Theilen der Rhetorik auch handeln

I. von der Erfindung.

Dazu gehört

1. Die Wahl des Textes. Dr. Joh. Pappus soll gesagt haben, daß bisweilen mehr Zeit und Mühe auf die Auffindung eines geeigneten

Textes zu einer außerordentlichen Predigt zu verwenden sei, als auf die Erklärung desselben. Es ist aber der Text entweder 1. ein biblischer oder 2. ein kirchlicher, wie z. B. Gesänge oder rhythmische Gebete. Dergleichen sind jedoch nur selten zu erklären. Und es ist gut, wenn solchem kirchlichen Gesang oder Gebet ein biblischer Text vorausgeschickt oder wenigstens in der Erklärung beigefügt wird. Denn es haben solche Texte nur insofern Wirkung, als sie mit Gottes Wort übereinstimmen. Es ist ferner der Text entweder 1. ein ordentlicher, sei es ein jährlicher oder ein wöchentlicher, oder 2. ein außerordentlicher und zwar entweder für Trauung oder Begegniß oder Taufe oder Installation. Auch ist wohl zu merken, daß der Text das gehörige Maß habe. Denn es ist lächerlich gewesen, daß ein gewisser Prediger zu Augsburg, der in einigen Predigten das Gebot des Herrn 5 Mos. 6, 5.: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben, nach Vorausschickung eines prächtigen Eingangs, das einzige Wort „Du“ verlas, und darnach in der Abhandlung sagte, daß durch dieses Wort der ganze Mensch nach Leib und Seele bezeichnet werde, und dann hieran anknüpfend auf den Locus von der Sünde und freiem Willen kam, wie dies Rebhan in Conc. p. 100 nach der Erzählung des Dr. Mylius mittheilt.

Und was die allgemeine Kenntniß der loci der Erfindung betrifft, so sind dieselben 1. primäre, welche sind die Bücher heiliger Schrift, Jes. 8, 20. Luc. 16, 29. Joh. 5, 39. 1 Petr. 4, 11. 2 Petr. 1, 19. — 2. secundäre, welche sind a. die Schriften der Kirchenväter, b. die Schriften guter Ausleger, c. die Schriften jener Verfasser, die über Christenthum und Gottseligkeit oder über die letzten Dinge geschrieben haben, d. die Schriften der Theologen, welche über loci geschrieben haben, e. die Kirchengeschichte, f. die Profangeschichte, g. die Schriften der Widersacher, h. die Schriften der Philosophen und Dichter. S. Augustin 1. 2. de doctr. chr. c. 11. Hierbei haben wir jedoch zu erinnern: a. Die Schriften der Kirchenväter, der Ausleger, Theologen und anderer haben kein Ansehen, wofern sie nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmen. b. Die Zeugnisse der Väter sind nur spärlich und cum judicio zu citiren und den prophetischen und apostolischen (Zeugnissen) nicht gleich zu achten. c. Man führe griechische und lateinische Worte der Kirchenväter nicht an, sie seien denn sehr emphatisch und gar kurz. d. Die Unsfern sind den Widersachern vorzuziehen, welche nur cum judicio zu verwenden sind. e. Geschichten sollen selten und cum judicio angebracht werden, daß mit nicht Zuhörer lässiger werden, Gottes Wort zu hören, und mit Begierde Geschichten erwarten. f. Aussprüche der Philosophen und Dichter sind nur ganz selten anzuführen; und überall muß man festhalten Augustin's Wort L. 2. de civ. D. c. 39.: Man nehme nicht allzuviel. g. Vorzüglich gehören zur Erfindung herrliche Gedanken, wie sie von Hier. Weller in seiner Methodus conc. p. 721 genannt werden, oder gute Meditationen; die aber, wie mit Recht Weller schreibt, l. c. p. 724, durch lange Uebung und Erfahrung pflegen erlangt zu werden und besondere Gaben des Heiligen

Geistes sind, welche in reichem Maße solche Theologen haben, die durch viele und mancherlei Kämpfe und Anfechtungen gekräftigt und bewährt sind. Ein jeder sei daher fromm und fürchte Gott, und also wird er erfahren, daß Gott Allen, die ihn im wahren Glauben bitten, den Heiligen Geist schenke, der ihm gute Gedanken eingebe.

(Fortschung folgt.)

Homiletische Aphorismen.

L. Hartmann: „Die Sitte derjenigen Prediger, welche verschiedene Auslegungen eines und desselben Textes vorbringen, ist nicht zu billigen. In den Schulen zwar, wo man sich mit den Sprachen beschäftigt und die Urtheile der Studirenden zu schärfen sind, ist es erlaubt, von einander abweichende Meinungen der Ausleger zu erwähnen und aus den Eigenthümlichkeiten der Sprachen, aus dem Scopus, aus den Umständen &c. zu beurtheilen, was ja auch vom Prediger zu Hause geschehen kann; vor dem Volke aber wäre es durchaus nicht ratsam, damit man den Unerfahrenen aus jener Verschiedenheit der Ansichten keine Veranlassung zur Ungewissheit über die Meinung des Textes oder gar über die Deutlichkeit der ganzen heiligen Schrift gebe. Ganz recht sagte ein Fürst zu seinem Pastor: „Lieber Herr, was Ihr uns sagen wollet, das disputirt zuvor daheim mit Euren Büchern und beschließt es; was Ihr recht befindet, das lehrt uns, das Andere ist uns kein Nutz, es macht uns nur irre.““ (Pastoral. ev. p. 375.)

Aeg. Hunnius: „Die Zeugnisse der heiligen Schrift dürfen wir nicht mit unseren Worten anziehen, sondern wir müssen sie mit den Worten alleghiren, mit welchen sie im biblischen Codex aufgezeichnet sind; denn sie haben eine weit größere Autorität, wenn das Volk merkt, daß der Laut und die Worte des Heiligen Geistes selbst citirt werden, als wenn wir diese Zeugnisse mit unseren Worten zu umschreiben suchen.“ (A. a. O. S. 376.)

Vermischtes.

Das sind zwei Kunstgriffllein eines guten Predigers, daß er 1. nach der Zeit und nach dem Verstande seiner Zuhörer sich richtet und seine Reden also an der Zuhörer Gedanken anheftet, daß sie derselben nicht leicht können vergessen. 2. Ist das auch eines Predigers Kunstgriff, daß er fleißig anwende, und was gesagt wird, seinen Zuhörern in das Herz und in den Busen schiebe, so warm sie es erleiden können; wie Nathan that bei David, 2 Sam. 12, 1. ff., wie Elias dem Achab, wie Johannes der Täufer Herodi; sonst denken sie, man habe nur vom Nachbar geredet. An der Anwendung erkennt man gute Prediger. (V. Herberger in fr. Antritts predigt.)

Das ist eine rechte Weise zu predigen, daß man zum ersten den Glauben ausstrecke, was er thue und was er für Kraft und Art habe, nämlich daß er uns alles genug gebe, was uns zur Frömmigkeit und Seligkeit noth ist, daß man nichts kann thun, denn durch den Glauben, und wir durch ihn alles haben, was Gott hat. Hat uns nun Gott also mitgefahren und uns alles gegeben, was sein ist, und ist unser eigen worden, also, daß wir denn alle Güter und Genüge durch den Glauben haben; was sollen wir nun thun? Sollen wir müßig gehen? Es wäre wohl das Beste, daß wir stürben, so hätten wir's alles. Weil wir aber hier leben, sollen wir unsern Nächsten auch also thun und uns ihm zu eigen geben, wie sich uns Gott gegeben hat. Also macht uns der Glaube selig, die Liebe aber ist, daß wir dem Nächsten uns dargeben, wenn wir nun genug haben; das ist: der Glaube nimmt von Gott, die Liebe gibt dem Nächsten. Das ist mit kurzen Worten davon geredet. Man kann auch wohl viel davon predigen und das weiter ausstrecken.

(Luther, E. A. 51, 402 f.)

Das (viel mit wenig Worten sagen) ist auch die rechte Kunst zu predigen und die Leute zu lehren, sollen sie anders mit Nutz zuhören und etwas davon tragen.

(Luther 36, 197.)

Wo dieser Artikel von Christo nicht getrieben wird, daß wir durch ihn allein gerecht und selig werden und außer ihm Alles verdammt halten, so ist kein Wehren und Aufthalten mehr, ja kein Maß noch Aufhören aller Ketzeri und Irrthum, aller Secten und Rotten, da Federmann etwas Sonderliches, Eigenes erdenkt und aufwirft.

(Luther 43, 74.)

Wo das Wort aus der Kirche kommt und etwa Schwäger auf den Predigtstuhl gelassen werden, die ihre eigene Kunst vorgeben, so ist es um die Kirche geschehen und wird der Hause gleich, wie ihre Prediger sind.

(Luther 9, 321.)

Wir haben uns vorzusehen, daß wir nicht in theologischen Dingen, die so hoch und erhaben sind, lächerliche und ganz gemeine Gleichnisse anwenden, wie jener Messpriester, der den heilsamen Namen Jesu wegen seiner Süßigkeit dem süßen Huzelwasser verglichen.

(M. S. Eckhard.)

Erbetene Predigten dringen durch Mark und Bein,
Das ist ein nöthiges Kirchenlatein.

(Herberger.)

Ein Prediger soll nicht bloß auf der Kanzel, sondern, wo er geht und steht, predigen. Ein Prediger hielt einst eine gute, Herz und Gewissen treffende Predigt. Ein junger Mann hatte von dem gehörten Wort einen mächtigen Eindruck erhalten und als derselbe sah, daß der Prediger wenige Schritte von ihm mit einigen Leuten auf dem Nachhauseweg begriffen war, freute er sich herzlich der Hoffnung, aus der Unterhaltung des Predigers einige Worte zu hören, wie er von dem Verderben errettet werden könne. Allein die Unterhaltung des Predigers mit seinen Be-

gleitern bezog sich nicht auf religiöse Dinge, sondern war frivol, leichtfertig, ungeziemend. — Einige Jahre später wurde derselbe Prediger zu einem sterbenden Manne gerufen. Als er das Zimmer betrat, erhob sich der todkranke Mann und begann den Prediger folgendermaßen anzureden: „Mein Herr“, sagte er, „ich habe Sie einst predigen hören und danke Gott dafür.“ — — „Aber“, fuhr er weiter fort, „ich habe Sie auch sprechen hören und dieses Ihr Gespräch hat meine Seele ruinirt.“ — — „Grimmern Sie sich noch des Tages, an welchem ich Sie predigen hörte?“ — — „Die Predigt brachte etwas von der rechten Überzeugung in mein Herz.“ — — „Nach der Predigt suchte ich ein Gespräch mit Ihnen zu erlangen und ging deshalb dicht hinter Ihnen drein, in der Hoffnung, aus Ihrem Gespräch mit Ihren Begleitern etwas zu hören, was meiner Seele Frieden geben könnte.“ — — „Aber — was sprachen Sie? — Ich hörte aus Ihrem Munde leichtfertige Possen — Schnurren — Späße.“ „Ja, mein Herr, — — das war Ihr Gespräch — — und ich ging nach Hause, ohne Sie anzureden, mit der Meinung, daß Sie wohl wüßten — — all die frommen Sachen, die Sie gepredigt hatten, — — seien nichts weiter als bewußte Lügen.“ — — „Vier Jahre — — war ich nun ein ganz ungläubiger Mensch — jetzt aber — — jetzt — da ich im Sterben liege, bin ich es nicht mehr, aber — — selig kann ich nicht werden.“ — „Jetzt trete ich vor Gottes Richterstuhl — — da werde ich Sie wiedersehen — — als Ihr Ankläger.“ — — So sprach der Mann und starb unmittelbar darauf.

(Mitgetheilt von L.)

Literatur.

Der alte Glaube. Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten von N. Calinich, der Theologie und Philosophie Doctor, Hauptpastor zu St. Jacobi in Hamburg. Hamburg, Lucas Gräfe. 6 Mark.

Diese Predigtsammlung hat einen schönen Titel: „Der alte Glaube“, der Inhalt aber entspricht diesem Titel nicht ganz. Es ist nicht durchweg der alte Glaube, den der Verfasser predigt, sondern ein wunderliches Gemisch von altem und neuem Glauben.

Der Verfasser will zwar auf dem Grunde des Worts stehen (S. 33), ja, er sagt sogar: „Unsers Glaubens Quelle ist Bibel und Bekennniß“ (S. 513); aber wie weit er sich auf den Grund des Worts stellt, zeigt eben die Antrittspredigt, in der er sich dessen rühmt. In derselben zollt er der Verfälschung der Lehre von der Person Christi durch die neueren Theologen Anerkennung, obwohl er zugeben muß, daß ihr Christus nicht der rechte Christus ist, der uns allein Frieden geben kann. Er sagt: „Ich weiß es zu achten und zu schätzen, wenn der ernste Forscher mit allem Scharfsinn des Geistes und mit allen Mitteln der Wissenschaft auf eine immer tiefere Erkenntniß des Wesens, auf eine immer deutlichere Zeichnung des Bildes unsers Herrn Jesu Christi sich richtet. Aber der Christus, dess Bild in immer wechselnder Gestalt zwischen den Federn der Gelehrten und zwischen den Schwertern der Parteien schwankt, ist nicht der Christus, in dem ich von Kind auf gelernt habe zu erfahren und zu sagen: mein Glaub ist meines

Lebens Ruh.“ (S. 34 f.) Er sagt ferner: „Heilig und theuer sind mir die Bekennisse unserer Kirche ... aber, indem ich mich stelle auf den Grund, welcher Raum genug hat für alle wahrhaftigen Anbeter Gottes im Geist ... so kann ich nimmermehr wollen irgend eine kirchliche Parteifahne unter euch entfalten. ... Heute, wo unser geistes Vaterland um den Preis unvergeßlicher Opfer endlich erreicht hat das Ziel seiner Sehnsucht und seiner Schmerzen, da wollen wir auch auf dem heiligen Boden der Kirche vereint mit den Edelsten und Besten unsers Volks im Geiste evangelischer Freiheit hinweg streben über die trennenden Schranken des Buchstabens und der Formel und trachten nach der schöneren Krone christlicher Eintracht und brüderlicher Liebe entgegen dem Ziele der Verheizung: Es wird ein Hirte sein und eine Heerde! ... Da wollen wir, bei aller Wahrung unserer eigenen Ueberzeugung, doch immer besser achten lernen abweichende Meinungen unserer Brüder in Christo, immer williger anerkennen lernen die Freiheit der kirchlichen Richtungen.“ (S. 39 f.) In einer Reformationspredigt erklärt er sich für einen echten Fortschrittsmann (S. 585) und redet verächtlich von unseren treuen Vätern, die die nach Luthers Tode auftauchenden Irrungen der Kryptocalvinisten und Anderer bekämpften; er sagt da unter Anderem, der Lutheraus habe den reformirten Brüder ärger gehaßt „als den Heiden und Türken“, man habe „die von den Säzungen des Pabstthums kaum befreiten Gewissen wieder unter die neu erfundenen Formeln der protestantischen Theologen gebeugt“. (S. 582.) Etwas anderes wird man kaum erwarten können von einem Mann, der seiner Zeit als Diaconus in Chemnitz, Sachsen, jene alten Feinde der lutherischen Kirche, die Kryptocalvinisten, in einer Schrift verherrlicht hat: „Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen in den Jahren 1570 bis 1574“ (Leipzig 1866).

Des „alten Glaubens“ großer Haupthauptsatz, daß wir allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden, wird ausgesprochen, aber auch vielfach dagegen angestoßen. In der Predigt am Ostermontage heißt es: Die Gottesfurcht und das Rechthun, das da angenehm macht vor Gott, von wem könnten wir das besser lernen, als von dem lieben Sohne, an welchem der Vater sein Wohlgefallen hatte? (S. 278.) Vielfach stellt der Verfasser Christum zuerst als Vorbild und Exempel und dann erst als Heiland dar. (S. 36. 41.) Er predigt gegen Selbstgerechtigkeit, kann aber aus seinen Zuhörern nur Selbstgerechte machen, wenn er ihnen predigt: „Und nicht wahr, ihr seid solche aufrichtige und demuthige Christen, meine Lieben? Euer Gewissen wäre nicht zu beruhigen durch jene leichten Busen, wie sie sich der römische Christ von seinem Priester holt? Ihr wisset euch frei von jener Selbstgerechtigkeit!“ (S. 90.)

Neben Aussprüchen von des Menschen Unvermögen und Gottes Gnade kehren auch pelagianische und synergistische Phrasen wieder: „Gewiß tragen wir alle in uns nicht nur den guten Willen, sondern auch ein Kapital von Kraft“ (S. 90.) „Sie (die Sünde) ist der Nachtreif, der sich schon über den Morgen der Kindheit und Jugend legt und so viel hoffnungsvolle Blüthen früh zerstört.“ (S. 217.) „Denen, die dieser Predigt entgegenbringen den Gehorsam des Glaubens.“ (S. 190.) „Das (nämlich das Wort) bis auf diesen Tag ... auch den Verblendeten und Verschuldeten noch umschafft und zurecht bringt und rettet und selig macht, sobald er nur will.“ (S. 192.) Nach einem Hinweis auf die Menge unserer Sünden und auf unsere Ohnmacht heißt es fogleich weiter: „Und macht dir dieser ungetilgte Rest, dieser dunkle Fleck in deiner Brust, dieser schwarze Punct in deinem Leben keine Unruhe, keine Sorge?“ (S. 505.)

Auch betreffs der Heiligung wird nicht überall der „alte Glaube“ gepredigt. Auf der Heiligung soll unsere Christenhoffnung ruhen! (S. 202.) Niemand soll wähnen, „die edle Himmelkrone der Gottähnlichkeit werde einst an jenem Tage uns in den Schoß gelegt wie eine reife Frucht!“ (S. 530.) Der „alte Glaube“ hat Röm. 7. nicht so verstanden, wie der Verfasser, der darin „drei Stufen der menschlichen Entwicklung“

findet; es werde da nämlich gezeigt 1. der Mensch des Fleisches in seiner sittlichen Ohnmacht, 2. der Mensch des Gesetzes in seinem vergeblichen Ringen, 3. der Mensch der Gnade in seinem errungenen Frieden." (S. 482.)

Von Wort und Sacramenten wird zwar als von Gnadenmitteln, aber von den einzelnen Sacramenten dann doch wieder so geredet, daß es auch einem Calvinisten gefallen kann. Das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3.) ist dem Verfasser offenbar nicht die heilige Taufe; denn er sagt: „Auch der Bejahrte ist nicht zu alt, um noch selig zu werden durch das Bad der Wiedergeburt“ sc. (S. 95.) In der Predigt am Gründonnerstag findet sich nichts von einem sacramentlichen Essen und Trinken des wahren Leibes und Blutes Christi, sondern nur von einem „geistlichen Essen“ (S. 246), von „einem Bissen Brod und Tropfen Wein“ und von einer „Lebensgemeinschaft, welche der erhöhte Christus in seinem Abendmahl mit euch eingeht.“ (S. 250.)

Es ließe sich noch gar manches anführen, z. B. daß das alte Testament Gott „als den zürnenden Jehovah“ offenbare (S. 61), daß Petrus, ehe er zu Cornelius ging, „noch ein engherziger Jude war, besangen in dem geistlichen Hochmuth und in den religiösen Vorurtheilen seines unduldsamen Volkes“ (S. 276), daß nach den deutschen Freiheitskriegen „das ganze Volk sich wieder zum lebendigen Gott bekehrt habe“ (S. 615), daß „der felsenfeste Glaube an die väterliche Weisheit und Liebe“ „der himmlische Trostengel“ gewesen sei, „der einst auch den Heiland gestärkt hat... im Garten Gethsemane“ (S. 527) sc. sc.

Die Sprache, die in den Predigten geredet wird, ist nicht die des „alten Glaubens“. Zwar kommen auch Partieen vor, in denen schlicht geredet wird, es kommen auch recht beredete Excuse vor, aber sie verschwinden vor der Unmasse angehäuften schönrednerischen Stoffes. Die viel Schöne enthaltende Predigt über den schönen Text Joh. 14, 1—6. mit der schönen Disposition: „Christus unser Trost im Leben und Sterben; 1. weil er der Weg ist, nicht bloß ein Wegweiser, 2. weil er die Wahrheit ist, nicht bloß ein Wahrheitszeuge, 3. weil er das Leben ist, nicht bloß ein Lebenslehrer“ — auch sie ist entstellt mit Schönrednerei und beginnt gleich: „Wenn jener hochbegabte und bis an seines Lebens Ende auf den Sonnenhöhen des Glücks wandelnde Genius, den viele Gebildete unserer Tage wie ihren Heiland bewundern und verehren, wenn unser großer Dichter Göthe“ sc. (S. 555 f.) Offenbar will der Verfasser dem gebildeten und halbgbildeten und ungläubigen Geschlecht schmeicheln. Dieses Eindrucks kann man sich nicht erwehren. Es werden viel Fremdwörter gebraucht. Es werden die Zuhörer meist mit Glacshandschuhen angegriffen. Fragen, wie: „Aber nicht wahr, liebe Abendmahlsgäste, ihr seid heute hier erschienen als wohl vorbereitete, als recht würdige und recht geschickte Gäste?“ (S. 246) — solche Fragen mit: „nicht wahr?“ lehren häufig wieder. Es werden Beweggründe vorgebracht, wie sie bei der Welt gäng und gebe sind. Als Grund z. B. dafür, daß man bereit sein soll zur Verantwortung des Glaubens, wird angeführt, daß es „Ehrenfache für den evangelischen Christen“ sei. (S. 513.) Es werden weltliche Dichter, wie Göthe, in schmeichelhaftesten Ausdrücken citirt. (S. 370. 520.) Höchst unedel ist die Accommodation an das unchristliche Volkslied, wenn gesagt wird: „Es thut uns dringend Noth, Vergebung der Sünden zu suchen, so lange uns noch die helle Sonne der Gnade scheint, ehe die Noxe verblißt und das Lämpchen verglüht“ sc. (S. 505 f.)

Der Verfasser zeichnet die „evangelische Kirche“ als ein „Bild der Verküstung“ sc., scheint aber nicht zu sehen, daß Leute, wie er, nur noch weiter niederreißen, was etwa noch steht. — Es ließe sich auch noch manches Sprachwidrige anführen, z. B. S. 579 unten, doch lassen wir das.

Wer das Buch gebrauchen will, muß in dem wahren „alten Glauben“ vorerst fest gegründet sein; doch ist es jedenfalls besser, es nicht zu gebrauchen.

G.